

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis
11. September 2022
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Lukas 10, 25-37

²⁵ Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

²⁶ Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? ²⁷ Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). ²⁸ Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

²⁹ Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

³⁰ Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. ³¹ Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. ³² Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

³³ Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; ³⁴ und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. ³⁵ Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

³⁶ Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

³⁷ Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Liebe Gemeinde,

da ist er wieder: dieser Reisende, mit seinem Reittier, seiner Beherrschung, seiner Anteilnahme, mit seiner Gabe unkompliziert zu helfen, recht zu handeln, mit seiner ganzen Humanität und seiner Fähigkeit, sich abzugrenzen und wieder fortzugehen. Er kommt aus dem Nichts. Ist plötzlich da auf dem Weg hinab nach Jericho. Mit Eigenschaften, die einem fast den Atem nehmen.

Eine Erscheinung, eine Epiphanie, eine Inspiration nennt ihn der libanesisch christliche Dichter Fuad Rifka.

*Ein Krug auf seiner Schulter
ein Brotlaib in seiner Hand,
und in seiner Stimme
ein Kissen, ein Verband.*

So steht er da und inspiriert an jedem neuen Tag die christliche Idee der Nächstenliebe, besucht die Schulen, Kindergottesdienste, leuchtet über den Leitbildern der Diakonie, prägt unser Verständnis von Selbstlosigkeit und Verantwortung, steht als Heide und als Fremdling aus Samarien für die unauflösbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe und Selbstliebe, von Glauben und Handeln, von einem Leben, das nicht auseinanderbricht in fromme Fantasie auf der einen und harte Wirklichkeit auf der anderen Seite.

Und illustriert darüber hinaus einem hinterhältigen Schriftgelehrten, was das ist, Barmherzigkeit, und wie ein Mensch das „ewige Leben“ „erbt“.

Natürlich! Auch die anderen sind da: der Priester, der Levit, die ausweichen, deren Blicke sich abwenden, die sich nicht dem Begegnen aussetzen, warum auch immer: aus Bequemlichkeit, aus Faulheit, aus Scham, aus Angst, aus Sorge, sich zu beschmutzen oder unrein zu machen. Die frommen Heuchler. Und die Räuber, die über einen Menschen herfallen, ihm alles nehmen, sogar die Kleider,

und die ihn dann am Wegrand halbtot liegen lassen. Sie sind zu allen Zeiten da. Und sind doch schnell wieder aus dem Bild. Sie sind nur Folien, vor denen sein Bild leuchtet und glänzt.

Liebe Gemeinde,

dieser Mensch aus dem ungeliebten Nachbarland Judäas, aus Samarien, der barmherzige Samaritaner, ist nicht nur eine Erscheinung wie ein Engel.

Er ist und bleibt auch ein Rätsel. Wer sich fragt, warum er nicht handelt wie die anderen, bleibt ratlos. Warum hält er an? Warum beugte sich herab? Warum nimmt er sich die Zeit? Warum nimmt er von seinem Öl und Wein und versorgt die Wunden? Warum macht er sich die Hände und vielleicht die Kleider schmutzig? Warum macht er den Umweg in die Herberge? Warum verpflichtet er den Wirt auf die Pflege? Warum bezahlt er dem Wirt die Rechnung? Warum wird er wiederkommen und den Rest der Kosten, falls sie anfallen, ebenfalls übernehmen?

Ist es, weil er die Gebote Gottes tiefer verinnerlicht hat als die frommen Herren aus Jerusalem, die sich in dieser Geschichte Jesu beschämend moralisch disqualifizieren? Natürlich haben die Samaritaner den Pentateuch, die 5 Bücher Mose, als Lebensordnung und als theologisch-moralische Orientierung. Aber seltsamerweise hebt die Erzählung Jesu nicht darauf ab, dass etwa die Samaritaner die besseren Interpreten und moralisch überzeugenderen Vertreter der Religion wären als die Frommen in Judäa.

Warum bewegt ihn dieser am Boden liegende halbtote Mensch mehr als alle anderen? Weil er mehr Mitgefühl, mehr Empathie, mehr Liebe übrighat? Wir wissen es nicht. Wir hören nur, dass er im Sehen bewegt war. Das griechische Verb für diese Gefühlsregung des Samaritaners übersetzt Luther mit „er jammerte ihn“ - dieser am Boden liegende Mensch „jammerte ihn“ – dieses griechische Verb hat mit unseren Innereien zu tun „Splanchnizo“. „Ta Splanchna“ – das sind die Eingeweide. Er hatte es irgendwie im Bauch: Ein „Bauchgefühl“. Mit anderen Worten: Der innerste Kern und Grund des Handelns dieses Mannes ist nicht greifbar. Wir finden uns hier wieder wie in einem dunklen Raum. Es ist uns nicht erschließbar. Warum stiehlt der eine, kennt kein Erbarmen, mordet, schlachtet ab, der andere geht teilnahmslos an der Not vorbei und wieder eines anderen Herz wird bewegt und der Mensch wird dem Mensch ein Helfer und ein Mensch? Warum ist das so?

Ihr aber, wenn es soweit sein wird

Dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist

Gedenkt unsrer

Mit Nachsicht.

Schreibt Brecht an die Nachgeborenen.

Hier, liebe Gemeinde, in dieser Geschichte Jesu, ist es so weit, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer wird. Aber das „Warum“ liegt in einem Raum, der uns nicht erschließbar ist. Wir wissen nicht, warum. Es sind nicht nur die Gesetze des Mose - sie sind nur der äußere Bezug von Jesu Parabel. Es ist nicht nur das Gewissen. Wir hören gar nichts von dem Gewissen, das den einen oder anderen umtreibt mit einem erhobenen Zeigefinger. Es ist nicht nur ein moralisches Empfinden, das manche haben und manche nicht. Aber was ist es?

Da ist er also: dieser Reisende, mit seinem Reittier, seiner Beherrschung, seiner Anteilnahme, mit seiner Gabe unkompliziert zu helfen, recht zu handeln, mit seiner ganzen Humanität, seiner Verantwortlichkeit über den Moment hinaus, seiner Fähigkeit, sich abzugrenzen und wieder fortzugehen. Er kommt aus dem Nichts. Ist plötzlich da auf dem Weg hinab nach Jericho wie die Räuber, wie die frommen Heuchler. Mit Eigenschaften, die einem fast den Atem nehmen.

Eine Erscheinung, eine Epiphanie, eine Inspiration nennt ihn der Libanese Fuad Rifka.

Liebe Gemeinde, die kleine Erzählung Jesu, diese Parabel, führt uns buchstäblich hinein in diesen rätselhaften Raum.

Sie führt uns hinein in eine Situation, in einen Raum von Beziehungen, in die komplizierten Begegnungen von Menschen, in unsere Leiblichkeit, zu kranken und gesunden Körpern, in diesen ganzen Kosmos von Herkunft und moralischen Empfindungen, der ganz unüberschaubar ist. Auch in dieser kleinen Geschichte. Und dort, in diesem offenen Raum, in einem herausfordernd den Moment einer Begegnung, vielleicht im Bruchteil einer Sekunde entscheidet sich, wie die Menschen handeln.

In diesem winzigen Augenblick, der zugleich ein Moment der Ewigkeit ist, weil es darin ja um unser Menschsein als Ganzes geht – um unser Menschsein vor Gott und vor den Menschen -, in diesem winzigen Augenblick erschließt sich ein Sinn für ein Handeln oder es erschließt sich ein Unsinn. Der Priester, der Levit, sie finden keinen wesentlichen Sinn, sich aufzuhalten, zu helfen, stehen zu bleiben, obwohl ihnen das Gesetz solches gebieten und verordnen würde. Sie gehen weiter.

Aber dieser Samaritaner, er findet sich wieder in einem Moment, in dem für ihn das Helfen jetzt in diesem Augenblick sinnvoll und angesagt ist. In diesem einen Augenblick entscheidet sich aus vielen möglichen Optionen die eine, als Mensch für diesen Menschen da zu sein.

Wir wissen, liebe Gemeinde, wir alle wissen, dass das auch in unserem eigenen Leben so ist. Dass wir in manchen Momenten hinaus gerufen sind ins Offene, um jetzt für jemand da zu sein. Um jetzt dem Mitmenschen ein Mensch zu sein. Ohne zu wissen, was dann passiert. Dass wir gerufen sind, jetzt alles stehen und liegen zu lassen und auf den anderen zuzugehen. Ohne zu wissen, was dann passiert. Wir wissen, dass es solche offenen Räume im Leben Tag für Tag gibt. Dass man das moralische Verhalten nicht einfach so verordnen kann. Aber es gibt Inspirationen – wie diesen Samaritaner. Es gibt einen Kompass. Vielleicht gibt es einen Kompass für unser Handeln und Verhalten als Christinnen und Christen. Aber das Entscheidende bleibt doch dieser eine Moment und dieser eine Augenblick, in dem wir gerufen sind. Das Entscheidende ist, dass dieser Kompass als Orientierung in diesem einen Augenblick auch da ist und funktioniert.

Und dieser Augenblick hat sehr wohl etwas zu tun mit der Ewigkeit, weil uns dort mit aller Kraft und mit aller Macht jenes Doppelgebot der Liebe anspricht, das der Schriftgelehrte so schön aus dem 3. Buch Mose zitiert.

Liebe Gemeinde, dieser offene Moment, dieser offene Raum, in dem wir unsere Entscheidungen zu treffen haben, dieser hochkomplexe Raum, dessen Folgen wir nicht absehen können, ist in gewisser Hinsicht eine Öffnung hinein in ein Jenseits. In einen Bereich, der jenseits unserer eigenen Verfügbarkeiten liegt. In jenen Raum, in dem wir auch Gott am Wirken hoffen. In jenen Raum des Wagnisses und des Vertrauens. In jenen offenen Raum, in dem so viele Dinge auch geschehen können: gute wie schlechte.

In diesem konkreten Moment, indem wir helfen oder nicht helfen, stehen bleiben oder weitergehen, liegt etwas Transzendentes. Wir gehen hier gewissermaßen eine Wette ein, dass das, was wir tun, auch sinnvoll ist; dass es etwas ist, das mit dem gesamten Zusammenhang unseres Lebens zu tun hat.

Immer wieder geht es dabei auch darum, unsere Angst zu besiegen. Und unsere Bequemlichkeit. Und unsere Vorurteile. Und die vielen Barrieren in unserer eigenen Seele zu überwinden.

Und wir haben dafür nicht nur eine Menge an großen Ikonen und inspirierenden Menschen und couragierten Frauen und Männern in der Geschichte des diakonischen Handelns, im Widerstand gegen Gewalt und Unterdrückung, im Alltag, in der alltäglichen Hilfe in den Hospizen und Kliniken Armutsorten dieser Welt usw. usw. Es ist nicht nur Bonhoeffer und Mutter Theresa und Janusz

Korczak und wie sie alle hießen und heißen. Es sind so viele Menschen in unserem Alltag, die sich hinauswagen ins Offene. Und vielleicht auch wir.

Das ist ja die Frage dieser kleinen Begegnung, die Jesus mit dem Schriftgelehrten hat und dieser Parabel, die uns aus seinem Mund erzählt ist: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Hab einen Kompass, sagt er: Verbinde Gottes- und Nächsten- und Selbstliebe. Das sagt die Schrift. Und dann geh hinaus ins Offene. Werde konkret. „Geh hin und tu desgleichen!“

Da ist er also wieder: dieser Reisende, mit seinem Reittier, seiner Beherztheit, seiner Anteilnahme, mit seiner Gabe unkompliziert zu helfen, recht zu handeln, mit seiner ganzen Humanität und seiner Fähigkeit, sich abzugrenzen und wieder fortzugehen. Eine Erscheinung, eine Epiphanie, eine Inspiration auf jeden Fall.

Wir brauchen ihn. Tag für Tag. Wir brauchen solche schönen Geschichten, damit wir tapfer sind, wenn der Augenblick kommt, in dem wir gefordert sind.

*Denn uns, liebe Gemeinde, uns gebührt das Schöne
aber auch die Wahrheit
das heißt – das Grauen
damit wir tapfer sind
wenn der Augenblick kommt. (frei nach Zbigniew Herbert)*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz